

Erndtebrücker Zeitung

Ämtliches Anzeigebblatt für das Amt Erndtebrück

Schriftleiter Heinrich Schmitz, Erndtebrück. Druck und Verlag von Ernst Schmidt, Laasphe.

Bei Anzeigen wird die einspaltige Zeile mit 10 Pf. berechnet. Reklamen kosten die Zeile 20 Pf. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nummer 97

Erndtebrück, Dienstag den 23. August 1921

29. Jahrgang

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Unter Abänderung des Beschlusses des Bezirksausschusses vom 11. Juli 1921 wird für den ganzen Regierungsbezirk der Schlachtkörper der Rebhühner, Wachsteln und schottische Moorhühner auf den 21. August 1921 festgesetzt. (Sagderöffnung 22. Aug. 21.)

Arnsberg, den 2. August 1921.

Namens des Bezirksausschusses Abt. I u. II.

Der Vorsitzende: J. B. gez. Born.

Veröffentlicht.

Verlebung, den 12. August 1921.

Der Landrat: J. B. Hornung, Kreisdeputierter.

Ausnahmegenehmigung

betreffend Arbeitszeit in Handwerksbetrieben, die für die Landwirtschaft tätig sind.

Auf Grund der Ziffer 8 Abs. 3 der Verordnung über die Regelung der Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter vom 23. 11. 17. 12. 1918 (RGBl. S. 1334-1336) genehmige ich vorbehaltlich eines jederzeitigen Widerrufs für Orte mit weniger als 10000 Einwohnern des Regierungsbezirks Arnsberg folgende Ausnahme von den Beschäftigungsbeschränkungen gewerblicher Arbeiter:

In handwerksmäßig betriebenen Schmieden, Schlossereien, Stellmachereien, Schreinerien (Tischlereien) und Sattlereien, die ausschließlich oder vorwiegend für die Zwecke der Landwirtschaft tätig sind, darf die tägliche Arbeitszeit in der Zeit vom 1. März bis zum 31. Oktober bis zu zehn Stunden täglich ausgedehnt werden, wenn den beteiligten Gesellen und Lehrlingen mindestens 2 Stunden Pausen zwischen den Arbeitsstunden gewährt werden.

In jedem Betriebe, der von der Ausnahmegenehmigung Gebrauch macht, ist ein von der Ortspolizeibehörde abgeordneter Abdruck der Ausnahmegenehmigung auszuhängen.

Ueber die Anwendbarkeit der Ausnahmegenehmigung auf den einzelnen Betrieb hat in Zweifelsfällen der zuständige Gewerbeamt zu entscheiden.

Die Bestimmungen der Ziffer VI der Anordnungen betreffend vorübergehende Arbeiten, die in Notfällen unverzüglich vorgenommen werden müssen, werden von dieser Ausnahmegenehmigung nicht berührt. Die den gleichen Gegenstand regelnde Bekanntmachung vom 23. 2. 1920 Amtsblatt 1920, S. 156 Nr. 309 wird hiermit aufgehoben. Arnsberg, den 6. August 1921.

Der Regierungs-Präsident: J. B. gez. Unterschrift.

Veröffentlicht.

Verlebung, den 17. August 1921.

Der Landrat: J. B. Hornung.

Das Fiasko des Obersten Rates.

Mit der Ueberweisung der oberösterreichischen Frage an den Völkerbund und der Aufhebung der wirtschaftlichen Sanktionen (unter dem Vorbehalt, daß Deutschland seine Verpflichtung, bis zum 31. August eine Milliarde Goldmark zu zahlen, erfüllt hat) die

Veratung des Obersten Rates in Paris ihr Ende gefunden. Nirgends bisher haben sich die französischen englischen Gegenstände derartig zugekehrt, wie gerade bei den Verhandlungen über Oberösterreichs Schicksal, d. h. über Sein oder Nichtsein Deutschlands, besser gesagt, die Zukunft Europas überhaupt. Man kann in der Tat behaupten, daß das Todesurteil des Obersten Rates hiermit gesprochen ist, wie man dies auch aus englischen Pressestimmen ganz unüberhöllt hört. So erklärte die „Times“: Was sich ereignete, sei kein verschleierter Bruch der Entente, sondern ein endgültiger Zusammenbruch des Obersten Rates gewesen. Mehr noch äußern sich andere englische Blätter, die das Wiederaufleben des Völkerbundes begrüßen und dem verendeten Obersten Rat keine Träne nachweinen.

Welche Schlüsse haben wir aus diesen Tatsachen zu ziehen? — Wir dürfen bestenfalls vom Völkerbund eine objektivere Beurteilung des oberösterreichischen Problems voraussetzen, andererseits aber die bedauerliche Tatsache nicht außer acht lassen, daß die neue Wendung der Dinge die letzte Entscheidung abermals (wahrscheinlich um Monate!) in die Ferne gerückt hat. Selbst die „Morning Post“ zweifelt daran, daß die oberösterreichische Frage vom Völkerbund allzu schnell gelöst werden könne. Wirklich wäre dies für Oberösterreich von schwerem Nachteil, ganz abgesehen davon, daß ein neuer, wohl mit ziemlicher Sicherheit zu erwartender Polenaufruf das wertvolle Industriegebiet wiederum in höchste Gefahr der Vernichtung bringen würde. — Nichts Halbes und nichts Ganzes wurde erreicht. Die Bilanz der Pariser Presse über die letzten Verhandlungen des Obersten Rates ist geradezu niederschlagend: Ueber keine Frage sei eine Einigung erzielt worden. Alle Mißverständnisse, die im Laufe der letzten Wochen zwischen England und Frankreich aufgekommen seien, hätten sich im hellsten Lichte gezeigt. Selbst die Grundfrage sei nicht gelöst worden (Paul Anbriot im „Bourgeois“).

Der Oberste Rat ist tot — es lebe der Völkerbund!

Ein Amerikaner über den Völkerbund.

Die endgültige Lösung des oberösterreichischen Problems, die für uns eine Lebensfrage bedeutet, ist in Paris bekanntlich dem „Völkerbund“ überwiesen worden. Dieser Ausweg des sich damit selbst als bankrott erklärenden Obersten Rates wurde von der englischen Presse fast durchweg sehr sympathisch begrüßt und das Wiederaufleben des Völkerbundes als glückliche Tat des Obersten Rates bezeichnet. Es ist daher für uns von ganz besonderer Wichtigkeit, einmal zu hören, wie ein Amerikaner ebenso treffend wie freimütig sich über diese einst viel gepriesene und später ebenso oft verurteilte „Schöpfung“ Wilsons äußert.

Der Staatssekretär des Auswärtigen im Kabinett Wilson, Robert Lansing, schrieb ein Buch „Persönliche Erinnerungen“, zum Teil auf Tagebuchaufzeichnungen beruhend, über das Zustandekommen des Versailler Friedensvertrages. Er war mit Wilson und noch drei anderen Amerikanern Mitglied der amerikanischen Friedensdelegation in Versailles und hat so die Entstehung des Vertrages aus nächster Nähe beobachten können. Sein Buch ist eine Auseinandersetzung mit Wilson und zugleich eine vernichtende Kritik ganzer Teile des Friedensvertrages, besonders desjenigen, der Wilson einzig am Herzen lag und dessenwegen er eigentlich aus Amerika nach Europa gekommen war, nämlich der Völkerbundsakte.

Ganz besonders den Begriff der Selbstbestimmung der Völker, den Lansing ironisch den „Traum eines Idealisten“ nennt, unterzieht er einer scharfen Kritik, und er kommt zu dem Ergebnis, daß Wilson durch seine eigenen Handlungen selbst den Beweis erbracht hat, daß die Selbstbestimmung eine „bloße Phrase“ ist, die man als gänzlich abwegig beiseite schieben sollte, weil sie praktisch nicht anwendbar ist. Er weist das an einzelnen Bestimmungen des Vertrages selbst nach. „Schlagende Beispiele für die Verletzung dieses Prinzips finden sich im Versailler Vertrag, wo durch die Neuorganisation der deutschen Grenze Millionen von Menschen deutschen Blutes unter die Oberhoheit der neu geschaffenen Staaten Polen und Litauen gestellt, ferner der Hafen von Kaunas und die wirtschaftliche Vorherrschaft in der Provinz Schantung an Japan übertragen wurden.“

Wie Lansing treffend hervorhebt, kann daher der Völkerbund in der heutigen Fassung nicht bestehen bleiben. Er sagt hierüber in seinen Tagebuchaufzeichnungen: „Man muß von vornherein zugeben, daß der Völkerbund ein Werk der Mächte ist, um das normale Wachstum nationaler Macht und nationaler Bestrebungen bei ihnen aufzuhalten, die durch die Niederlage machtlos geworden sind. Trübt den Vertrag und ihr werdet finden, daß Völker gegen ihren Willen in die Macht jener gegeben sind, die sie hassen, während ihre wirtschaftlichen Quellen ihnen entzogen und anderen übergeben sind. Das und Erbitterung, wenn nicht Verzweiflung, müssen die Folgen derartiger Bestimmungen sein. Es mag Jahre dauern, bis diese unterdrückten Völker ins Auge faßt, ihr Joch abzuschütteln, aber so gewiß wie die Nacht auf den Tag folgt, wird diese Zeit kommen, da sie den Versuch wagen.“

Der Völkerbund bildet somit nach Lansings Meinung heute, statt eine Organisation zu sein, die Weltkriege verhindern hilft, nur ein Instrument zur mehr oder minder gewaltsamen Durchführung der Friedensbedingungen. Die idealistische Grundidee wurde den materialistischen Zwecken, den Siegernationen die Früchte des Sieges zu bestätigen und zu sichern, untergeordnet. Wir werden ja recht bald Gelegenheit haben, am eigenen Leibe zu erproben, ob die Ansicht des Amerikaners zutreffend ist oder nicht.

Höhen und Tiefen.

Roman von M. Eitner.

Nachdruck verboten.

Hildegard zuckte zusammen, und ihr Blick folgte ihm. Hest, ruhigen Schrittes entfernte sich der Graf. Die Barones sah ihn neben ihrem Vater stehen, sah, wie er dessen Hand drückte. Dann wandte er sich um und blickte. Hildegard kannte das an ihm. Es war nicht das erste Mal, daß er eine große Gesellschaft in aller Stille verließ. Bis jetzt hatte sie sich dadurch nie stören lassen. Heute fühlte sie sich dadurch manigfach berührt. „Er kam Arthur nicht leiden“, dachte sie. „Ich habe das von Anfang an gemerkt. Heute fällt es besonders auf.“

Das Quälendste war jedoch für sie, daß sie sich sagen mußte, er war in vollem Recht, wenn er heute an ihrem Brauttag etwas auszufragen fand. Sie wünschte, sie hätte dem Grafen nachahmen können und sich von der Gesellschaft zurückziehen. Auf Herz und Seele lag ihr eine Last, die sie fast erdrückte. Sie lehnte sich, allein zu sein, umgeben von dem Menschen, allein mit Gott.

Da stand Anna plötzlich vor ihr. „So erwache doch einmal zum Leben“, sagte sie. „Du bist ja wie eine Geisterbraut, oder“, lachte sie leise und beugte sich dicht an Hildegards Ohr, „wie die Braut des Eiskönigs.“

Dann hatte dich nur fern von mir, daß du die keine Erklärung zugehst“, versuchte Hildegard zu scherzen. „Wenn dein Brauttag morgen einen Schnupfen hat, so bist du schuld, und darfst du dich nicht wundern“, lachte Anna.

„Er hat wenig Zeit gehabt, sich eine Erklärung zuziehen, du hast ihn ja freimütig davon errettet. Ich bin dir auch sehr dankbar dafür. Setze dich nur ein wenig zu mir, damit ich auch etwas von deiner einflussreichen Wärme empfinde.“

Anna fühlte sich einigermassen verlegen. Sie verstand ihre Cousine nicht recht. Sie war sich nicht klar, ob sie ihr einer Vorwurf machen wollte oder nicht. Sie hielt es für das Beste, auch den anderen gegenüber, Hildegards Aufforderung zu folgen und neben ihr Platz zu nehmen. Mühsam und gemessen versuchte sie nicht lange zu bleiben. Sie versuchte, ihre eigene, etwas mühsame Lage durch ganz treffende, aber ziemlich scharfe Bemerkungen über einige Gäste zu erleichtern.

Die Barones legte ihre rechte Hand auf den Arm der Cousine: „Deine Worte“, sagte sie, „sind sehr spitz und enthalten etwas Gift. Wehe dem Armen, der sie direkt zu hören bekommt.“

„Was hat man denn seine Brüste?“ fragte Anna lachend. „Das man sie hüten soll“, entgegnete Hildegard, halb im Ernst, halb im Scherz.

„D, das überlasse ich anderen Menschen. Bei mir selber ist mir das Amt zu schwierig.“

Hildegard mußte unwillkürlich lachen: „Du bist unversöhnlich“, sagte sie. Während sie das sagte, empfand sie ein inneres Freisein. Neben der lebenslustigen, sprühenden Cousine erschien sie sich selber wie jemand, der gar nicht in das Leben hineingehört und gar keine Ansprüche an dasselbe geltend machen darf.

Wenn die Gäste im Lauf des Abends hier und da unter sich geäußert hatten, daß zwischen dem Brautpaar wohl manches nicht so sei, wie es sein sollte, so verstummte jetzt dieses Flüstern. Man sah die Barones mit der Cousine in freundschaftlicher Unterhaltung. Hildegard hatte sogar Annas Hand gefaßt.

Der alte Baron hatte seine Tochter, soweit es ihm möglich war, beobachtet. Er war jetzt zu seiner Schwägerin getreten und sagte: „Am meine Hilde darf ich nicht bangen. Sie beherrscht die Verhältnisse und wird sich nie von ihnen beherrscht lassen. Sie ist eine echte Wellingshausen.“

Die Baronin wurde an einer Antwort gehindert, da mehrere Gäste sich eben verabschieden wollten.

Bald erfolgte ein allgemeiner Aufbruch.

8. Kapitel.

Die Gäste waren fort. Nächste Stille hatte sich über das Schloß gelagert, das vor kurzem von Leben und Klang erfüllt war. Hier und da waren noch Fenster erleuchtet, ein Zeichen, daß die Bewohner sich noch nicht zur Ruhe begeben hatten.

Barones Hildegard war in ihrem Schlafzimmer. Sie hatte das weiße Seidenkleid abgelegt und sich in einen weißen Schlafrock von Kodensstoff gehüllt. Freudlich entließ sie ihre Kammerjungfer. Sie wollte noch nicht zur Ruhe gehen, sagte jedoch, daß sie weiterer Hilfe nicht bedürfte.

„Aber Barones sehen so müde aus“, sagte die Kammerjungfer einmündend. „Wollen Barones nicht lieber schlafen?“

„Geh nur, Viny“, erwiderte Hildegard. „Ich kann morgen auschlafen. Mich zwingt niemand, früh aufzustehen.“

Viny entfernte sich, auf ihre Herrin einen Blick werfend, der Ruhe und Bewunderung zu gleicher Zeit ausdrückte.

Hildegard betrat das anstehende Wohnzimmer. Sie ging zum Fenster, öffnete es weit und atmete auf, als die frische Nachtlust heraufströmte. Es war eine zauberhaft schöne Nacht. Das Sternenhoch glänzte und glitzerte am tiefblauen Himmel. Gerade über dem Schloß stand der Vollmond, mit seinem Silberlicht die Erde verklärend. In dem Wasser des Wallgrabens, auf welchem das Mondlicht lagerte, zeichneten sich die Umrisse der nächststehenden Bäume ab. Ueber die Gänge und über die Brücke legten sich die Schatten der Bäume. Eine majestätische, himmlische Ruhe herrschte.

Die Barones legte ihre Hand auf das unruhig klopfende Herz. Wie durfte solch ein kleines Menschenherz stürmisch klopfen inmitten solcher wunderbaren Ruhe? So fragte Hildegard, um gleich darauf weiter zu fragen: Warum stürmt und tobt es nicht draußen, wenn doch innen im Menschen keine Ruhe ist? Sie wollte denken, wollte überlegen und konnte doch nicht.

Wie gebannt und gefesselt waren ihre Gedanken und nicht umsonst, ein bestimmtes Ziel zu verfolgen. Es stürmte und wogte alles durcheinander wie ein Chaos von Gefühlen und Gedanken, aus dem heraus sie sich nicht zu retten mochte.

Ihr Blick war dem Himmel zugewandt. Da im Augenblick zog eine Sternschnuppe am Himmel hin, nicht schnell und eilig vergehend, sondern langsam, geradeswegs dem Schloß zu, um da plötzlich aufsteigend zu erlöschen.

Die Barones lächelte trübe und flüster: „Im Norden, in der Höhe, sagen sie, daß, wo die Sternschnuppe ihren Weg hinimmt, der Tod einkehrt. Bei uns sagen sie, sie bedeuten verborgene heiße Gedanken, die sich um jemanden scharen.“

Die Stille draußen wurde unterbrochen. Die Nachtigall begann zu singen. Hildegard horchte entzückt. Plötzlich vom Turm her, durch das Mondlicht angeleitet, flog eine Gans mit ihrem Gefolge herab, gerade an Hildegards Fenster vorbei. Zu gleicher Zeit erhob sich ein leiser Aufzug und machte die Treppe, die man vergessen hatte einzugehen, raschen. Die Barones fröstelte. Ein Gefühl der Einsamkeit, des Verlassenseins kam über sie. Wie eine Erklärung aus dem Raum, der sie beengte und bedrückte, war es, als ein Klopfen an ihrer Tür erklang.

Französische Kriegsverbrecher.

Während auch jetzt noch in Paris das hysterische Geschrei nach Bestrafung der sogenannten deutschen Kriegsverbrecher nicht verstummen will und die angebliche Parteilichkeit der deutschen Justiz in den „Leipziger Prozessen“ immer wieder zur Grundlage leidenschaftlicher und geschmackloser Anwürfe durch die französische Presse gemacht wird, fand in der „Humanité“ der französische Publizist J. Gouttenoire de Courcy den Mut, bereits vor einiger Zeit in mehreren Artikeln der peinlichen Frage näher zu treten, ob in Frankreich von höherer Stelle, d. h. von französischen Generalen, Befehle herausgegeben worden seien, keine Gefangenen zu machen. Am 8. Juli hatte die „Humanité“ erneut einen Artikel Gouttenoire's zum Abdruck gebracht, welcher ihre ersten Enthüllungen noch bekräftigt. Der erwähnte Verfasser ist ein sehr bedeutender Literat, der schon im letzten Winter recht leidenschaftliche Anklagen gegen Poincaré schleppte, gegen die sich jener nur ziemlich schwach zu verteidigen mußte, zumal er die absolute Ehrenhaftigkeit Gouttenoire's anerkennen mußte.

Ein anderer Journalist der „Humanité“ gab nun unlängst den wörtlich hier folgenden Text eines vom französischen General Martin de Bouillon, Kommandanten der 13. Infanterie-Division, am Vorabend der Champagne-Schlacht zu Arois gegebenen Befehls bekannt: „Damit nichts unseren Vornamen verlangsamt, werdet Ihr keine Gefangenen machen, werdet Ihr alle, die sich vor unseren Augen zeigen, rücksichtslos mit den Bajonetten durchbohren!“

Vor Beginn der Kämpfe um die Mühle von Faube oder um den Chemin des Dames ging nach derselben Quelle Martin de Bouillon mit einem ähnlich gesinnten Soldaten Duhamel eine Wette ein, die eine nicht wiederzugebende Verflüchtigung von „Vogeln“ zum Gegenstand hatte und sich ebenfalls auf das französische Vorhaben, keine Gefangenen zu machen, bezog.

Preismelken.

Interessante Ergebnisse.

Milch und Butter, zwei Produkte, deren Bedeutung für die Volkswirtschaft und Volksgesundheit wohl niemand unterschätzen wird. Daher heißt es nicht nur ihrer Erzeugung, Bewirtschaftung usw. erhöhtes Interesse in unseren Tagen niedergehenden Volkswirtschaften zuzuwenden, sondern auch ihrer Gewinnung, kurz dem Melken der Kühe, besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Mit dem hohen Werte, den die Milchtiere heute erreicht haben, ist ja ohne Zweifel für eine sorgfältige Pflege Gewähr gegeben. Ob aber auch das Melken der Tiere immer gewissenhaft durchgeführt wird, ist eine Frage, die nicht ohne weiteres bejaht werden kann.

Es ist daher interessant, daß der schleswig-holsteinische Verband der Tierzüchtermeister, Haushalter und Gehilfen einmal bei Plön eine kleine Heerschau der Küstmelker abhielt, um diese für die Milchgewinnung und Tierpflege so wichtige Frage zu prüfen. Bei günstigem Wetter hatte sich auf den Höfen Tramm und Theresienhof eine große Zahl Interessenten zusammengefunden, die den Verlauf des Preismelkens (der Verband hatte für die besten Schweizer Preise ausgesetzt) beobachteten. Das Preismelken, zu dem 45 ausgesuchte Bewerber zugelassen wurden, zeigte, daß ein großer Teil des Melkpersonals nur dem Durchschnitt zugerechnet werden kann. Bei der beteiligten Frauen- und Mädchengruppe war es nur eine Frau, die ohne Nachmelkprobe hervorging; zum Teil wurden recht große Resultate beim Nachmelken erzielt. Auch bei den Melkern, Tierzüchtergehilfen und Beurlaubten gab es noch Nachmelkresultate; aber doch

„Herin!“
„Nur ein klein wenig wurde die Tür geöffnet: „Hilbe, bist du noch wach? Darf ich zu dir kommen?“ fragte Gerhard. „Komm nur,“ sagte die Baroneß, erfreut über das Erscheinen ihres Lieblingsbruders. Der junge Baron trat ein. Beide nahmen Platz auf dem Sofa.

„Verzeih mir, Hilbe, daß ich dich störe,“ sagte Gerhard. „Ich sah jedoch, daß dein Fenster erleuchtet und geöffnet war, und ich empfand eine große Sehnsucht, dich noch einmal zu sehen. Ich weiß nicht, woher es kommt, es liegt eine Unruhe in mir, die ich nicht bemeistern kann. Ich meine heute abend in jedem Gesicht, das zu uns gehört, etwas zu lesen, das mir Bange und Besorgnis einflößt. Glaubst du daran, daß in Menschenherzen ein Vorahnung von kommenden Leid sich zeigt?“

Hildegard nickte: „Ich glaube daran, Gerhard. In mir lebt das selbe Gefühl. Mir ist, als höre ich mitunter den Sturm um unser Schloss herjagen, der die Kronen der Bäume bricht, der das Schloss in seinen Fundamenten erbeben macht. Wie ein Maulwurf von Unruhe ist es nun um mich her. Ich kann nicht dagegen ankämpfen.“

Gerhard ließ seine Hand über der Schwester Hand. Er schaute, wodurch Hildegard innerlich so tief erregt war, aber er richtete nicht daran. Er wußte, daß, wenn man den Finger in eine Wunde hineinlegt, sie noch heftiger schmerzt.

„Papa läßt mir Besorgnis ein,“ sagte er plötzlich. „Ich habe ihn heute wieder und wieder betrachten müssen. Er sah so statisch und schön aus, und doch lag in seinen Augen etwas, das bisartig den Gedanken in mir erweckte: er gehörte nicht mehr zu uns. Es ist ja wohl Korheit, solch einen Gedanken aufkommen zu lassen, erscheint Papa doch statischer als alle seine Söhne.“

Auch Giden werden in du geküßt,“ sagte Hildegard wie im Traum. „Da kommt jemand,“ sagte sie schnell hinzu. „Es kommt jemand im Korridor. Gewiß ist irgend etwas geschehen.“

Es klopfte, und Hildegard eilte zur Tür. Sie öffnete. Da stand ihr das Vaters Diener gegenüber und sagte: „Verzeihen gnädige Baroneß, der Herr Baron schickt mich. Ich sollte sehen, ob Baroneß noch wach sind und sollte fragen, ob Baroneß wohl noch eine halbe Stunde zum Herrn Baron kommen könnten. Er will und kann noch nicht schlafen.“ „Ich komme gleich, Anton. Bestellen Sie das dem Herrn Baron.“

Der Diener ging. Hildegard wandte sich zu ihrem Bruder. Sie war sehr bleich geworden. Sie strich mit der Hand über die Stirn.

„Gerhard,“ sagte sie, „das Herz tut weh, der Kopf brennt. Es wird viel, viel geschehen, aber,“ flügte sie eigentümlich lächelnd hinzu, „der Wappenspruch unseres Hauses heißt: „Stark und still.“

nicht erheblich. Bezeichnend für die Kriegsjahre und ihre Ueberlastung in allen Dingen war es, daß die jungen Melker, die während des Krieges ausgebildet waren, oft die nötige Sorgfalt vermissen ließen. Große Werte gehen verloren, wenn die Handgriffe und die Massage des Euters nicht richtig ausgeführt werden. Die Milchkontrolleure hatten beim Melken Resultate im Durchschnitt von 3 bis 4 Proz. und bei Nachmelkproben von 6 bis 9,8 Prozent Fettgehalt festgestellt, ein Beweis, daß nicht das leichtsinnige Melken Vorteile bringt, sondern die größte Gewissenhaftigkeit, die der Volkswirtschaft am besten dient, am Platze sein muß.

Mit der Verteilung der Preise und einer angeregten Versammlung am Abend ward das Preismelken in Plön beendet.

Die Brotverteilung.

Man schreibt uns:

Mit Beginn des neuen Wirtschaftsjahres wird die schon erwartete Verteuerung des Brotpreises eingetreten, und zwar auf ungefähr 7 Mark für das 1900-Gramm-Brot, gegenüber zurzeit 5 Mk. Von verschiedener Seite ist man schon jetzt allenthalben bemüht, diese Brotpreissteigerung der Landwirtschaft in die Schuhe zu schieben, unter Hinweis auf die Erhöhung der Preise für das sogenannte „Umlagegetreide“ gegenüber den Höchstpreisen des jetzt zu Ende gehenden Wirtschaftsjahres. Dabei wird geflissentlich verschwiegen, daß die Haltung des Brotpreises auf 5 Mark nur möglich war durch sehr erhebliche Zuschüsse des Reiches und daß diese Zuschüsse im neuen Wirtschaftsjahre nur noch in sehr beschränktem Umfang gegeben werden können, weil wir eben genötigt sind, zur Erfüllung unserer Verpflichtungen aus dem Ultimatum diese Zuschüsse entsprechend einzuschränken. Nach amtlicher Mitteilung sind zur Verbilligung des Brotpreises im letzten Jahre ungefähr 10½ Milliarden Mark verwendet worden. Nach wiederum amtlicher Mitteilung ist es für das kommende Jahr nur noch möglich, ungefähr 3¼ Milliarden zu diesem Zwecke bereit zu stellen. Somit muß also ein Betrag von ungefähr 7¼ Milliarden Mark von der Bevölkerung im Brotpreise selbst getragen werden! Jedes Schulkind wird sich fragen können, daß zu dieser Aufbringung eine nicht unerhebliche Erhöhung des Brotpreises unbedingt notwendig ist! Die Verteuerung des Getreides durch die Erhöhung des Umlagepreises spielt demgegenüber nur eine untergeordnete Rolle! Die Preissteigerung des Umlagegetreides ist aber durchaus berechtigt gegenüber den ungeheuer gestiegenen Kosten der landwirtschaftlichen Betriebsmittel! Die „Industriekommission“, der bekanntlich Mitglieder aller Parteien angehören, hat festgestellt, daß, wenn die landwirtschaftlichen Betriebskosten für den Januar 1920 auf 100 anzunehmen sind, die Steigerung bis zum Juni 1921 = 220,25 beträgt. Da für die Berechnung die Kostenentwicklung bis einschl. August 1921 in Frage kommt, so erhöht sich die Indezahl für den letztgenannten Monat auf 224,23. Nun sind unter Zugrundelegung der Erzeugungskosten des Januar 1920 seinerzeit die „Garantiepreise“ für die Ernte 1920/21 berechnet worden, und zwar mit 1100 Mk. für die Tonne Weizen und 1000 Mk. für Roggen, Gerste, Hafer. Es ist dazu zu bemerken, daß bei diesen Preisen der Einwirkung der Entwicklung der Erzeugungskosten nicht voll Rechnung getragen worden ist. Wenn also jetzt die Preise des Umlagegetreides auf 2300 Mark für Weizen, 2100 Mk. für Roggen, 2000 Mark für Gerste und 1800 Mk. für Hafer festgesetzt worden sind, so entspricht das nicht nur der tatsächlichen Entwicklung der Verhältnisse; die Preise blieben

Gerhard betrachtete die Schwester schweigend einige Augenblicke. Dann sagte er: „Hilbe, Papa hat recht, wenn er dich seinen Stolz und seinen Stolz nennt. Du hast Manneskraft und Mannesmut. Hilbe, wenn der Sturm über dich kommt, wird Gott dir helfen.“

„Ich weiß das, Gerhard. Gute Nacht!“ Gerhard küßte der Schwester Hand und ging.

Die Baroneß eilte den Korridor entlang bis zu ihres Vaters Zimmer. Sie trat ein, fand den Baron auf einem Lehnstuhl sitzend, im Hausrock. Er streckte ihr die Hand entgegen und sagte: „Komm Hilbe! Nicht einmal die Nachttrüge lasse ich dir, aber, Kind, es kommt mitunter plötzlich über einen, als ob die Augenblicke kostbar seien. Ich sehnte mich so sehr danach, mit dir zu reden. Ich hatte heute den Tag über so wenig Gelegenheit dazu. Der Krudel des Festes nahm deine Zeit und Gedanken so völlig in Anspruch. Bist du sehr müde?“

„Ich bin gar nicht müde, Papa. Ich dachte überhaupt noch nicht an Schlafen. Gerhard war eben bei mir.“

Sie setzte sich neben den Baron und hielt seine Hand fest. „Gerhard!“ flüsterte der Baron. „Du und Gerhard!“ Seine Augen blieben in das Leere und hatten einen Ausdruck, als sähen sie von weitem etwas, das ihnen den Abgang einer Freunde verlieh.

„Du und Gerhard,“ begann er wieder, „ich meine, ihr werdet beide das Leid, das den Wellingshausens anhängt, erfahren, aber ihr werdet beide überwinden.“

„Welches Leid hängt den Wellingshausens an, Papa? Du hast mir nie davon gesprochen.“

„Tut ich es nie, Hilbe? Dann ist es Zeit. Es ist wie eine Tradition aus alter Zeit her, daß die Wellingshausens entweder nie Liebesglück oder nur unter Herzbluten erreichen. Und, Hilbe, es ist mir etwas, das wie ein Schatten unserem Geschlechte folgt. Heute abend hat mich der Gedanke daran mächtig ergreifen, als ich dich und meine drei Söhne beobachtete. Auf so viel Augen ruht jetzt noch unsere Familie; aber, Hilbe, es liegt ein Fluch auf unserem Hause, der wie ein Sturm umbricht, was stark erscheint. Immer nur aus zwei Augen soll die Familie sich fortpflanzen.“

Hildegard schüttelte sich erschrocken. „Es war, als fäße sie eine kalte Hand an ihr Herz. Was ist es, Papa?“ fragte sie leise. „Da drin,“ der Baron zeigte auf einen kleinen Wandspiegel, — „da drin, Hilbe, liegt unsere Chronik, geschrieben von einigen Familiengliedern. Wenn — wenn ich nicht mehr sein werde, dann lies sie. Es wird und muß ja doch einmal ein Ende werden des Fluches und Unsegens. Das hat meine Mama empfunden. Aber, wer nicht ein so durchgeistigtes Leben führt, wie sie es führte, der kann nicht verstehen, was sie niedergeschrieben hat. Da heißt es eben warten. Da heißt es stark sein und still.“

Wie im Traum war Hildegard. Sie hätte so vieles

vielmehr, teilweise nicht unerheblich, hinter derselben zurück.

Russisches.

Aus dem gesegneten Rußland kommt die Kunde von einem pädagogischen Geniestreich. Um den Schülern den Gottesglauben von früh auf zu vereteln, und sie zum alleinigen Machenden Atheismus zu führen, wenden die Kommunisten folgende Methode an: Ein „Kommissar“ betritt die Schulklasse und läßt die Kinder zum lieben Gott — um Konfekt beten. Darauf fragt er sie: „Wo ist nun das Konfekt?“ Schweigen. Darauf der weise Kommissar: „Hieraus könnt ihr ersehen, daß es keinen Gott gibt, der euch erhören könnte!“ Jetzt läßt er sie — zur Sowjetrepublik um Konfekt beten. Der Kinderchor fällt das seltsame Gebet. Der Kommissar greift in die Tasche und wirft Konfekt unter die Kinder. Dann läßt er sie, nachdem der Kampf um die Süßigkeiten ausgefochten ist, selbst die Schlussfolgerung ziehen: die sie im Chor aussprechen müssen, bis sie sie wirklich können: „Es gibt keinen Gott, und es ist unnütz, zu ihm zu beten. Dagegen steht an Stelle Gottes die Sowjetrepublik, die jede Bitte erfüllt!“

Offenkundig wird diese angebete Sowjetrepublik nun auch die Gebete der Millionen hungernder Bauern erhören, die nach Brot schreien.

Über den Namen des pädagogischen und religionsphilosophischen Kommunisten-Genies, der diesem „schlüssigen“ Beweis für den Atheismus und für die Gottähnlichkeit der Sowjetrepublik erfunden hat, sollte die Menschheit doch erfahren und dankbar im Gedächtnis bewahren.

Aus Erndtebrück und Umgegend.

— Die Einmachzeit. In Zeiten der Teuerung, wie wir sie noch immer haben und wohl noch lange haben werden, ist es geradezu Pflicht, in den Monaten der Reife für den Winter vorzusehen. Die Hausfrauen, die jetzt Obst und Gemüse nach irgendeiner der bewährten Methoden konservieren, tragen ihr Teil dazu bei, daß unsere einheimischen Erzeugnisse reiflos nutzbar gemacht, und daß dadurch die Einfuhr aus dem Ausland eingeschränkt werden kann. Es gibt Frauen, die sagen: „Ach, wozu soll ich mir all' die Mühe und Arbeit machen? Man kauft doch Konerven so billig, und schließlich verdirbt mir die Hälfte, wenn ich wirklich die Zeit auf das Einmachen verwende!“ Das ist ein ganz verkehrter Standpunkt. Selbst der noch gänzlich Unversahrene wird nichts mislingen, wenn sie sich an die erprobten Methoden hält. Obst und Gemüse in taubstem Zustand kauft und die sämtlichen Arbeiten, die das Einmachen erfordert, mit Sorgfalt und Sauberkeit vornimmt, Konerven, die man selbst hergestellt hat, sind aber, die gleiche Qualität vorausgesetzt — stets preiswerter, als die fertig gekauften. In jungen Haushaltungen, wo noch kein Sterilisationsapparat und auch keine anderen für die Einmachzeit erforderlichen Utensilien vorhanden sind, sei dringend zur Anschaffung von nur guten, aus bestem Material hergestellten Fabrikaten geraten. Nichts ist hier verkehrter, als allzu ängstliche Sparlichkeit. Daß sich die Preise den veränderten Zeiten anpassen müssen, wird jeder Einsichtsvolle verstehen. Die Sparlichkeit der Hausfrau kann sich doch offenbaren, indem sie eben nur das unbedingt Nötigste, dies aber in bester Qualität anschafft. Es sei hier auch einmal der „Neuheiten“ gedacht. Es gibt Hausfrauen, die allem „Neuen“ misstrauisch gegenüberstehen und erklären, daß sie alles so machen, wie es schon ihre Mütter und ihre Großmütter fertig getan hätten, und wie es immer vorzüglich gelungen sei — mit den modernen Ideen, die auch vor dem Einfachen nicht Halt machen, solle man ihnen nicht kommen. So ablehnend soll man aber wirklich nicht sein! Reformen sind notwendig, auch im Bereich der Küche und wir wollen uns ihnen als praktische Hausfrauen nicht verschließen. Man kann es ja zuerst mit kleinen Mengen von Obst und Gemüse versuchen. Auch braucht man ja nicht wahllos jede Methode nachzuahmen. Die mutige und großzügige Hausfrau wird auch manches

fragen mögen und war doch nicht imstande, einzelne Fragen zu stellen. Fester unschlief sie ihres Vaters Hand, und unruhig ruhten ihre Augen auf ihm.

Plötzlich zog der Baron seine Hand aus der ihren und griff nach dem Herzen. Todesblässe überzog sein Gesicht, große Tropfen zeigten sich auf der Stirn.

„Papa,“ flüsterte Hildegard, „Papa, um Gottes willen, was ist dir?“

Der Baron seufzte tief. Dann wuschte er die kalten Tropfen von seiner Stirn. „Das sind Boten von deinem her, Hilbe,“ sagte er. „Es ist heute schon das zweite Mal. Hier drin,“ — er zeigte auf das Herz, — „ist etwas nicht in Ordnung. Es geht mir wie der Bekannte, die in voriger Nacht umgebrochen ist. Man sah ihr nichts an von außen; aber der Wärtner sagte, die Seele sei krank.“

„Warum solche traurige Gedanken, Papa?“

„Hilbe, sie sind nicht traurig. Wenn es so kommt, wenn ich umbreche wie ein Baum, dem man nichts ansah, dann, Hilbe, danke Gott auf den Knien dafür. Es ist von jeher mein sehnlichster Wunsch gewesen, umgebrochen von hier zu gehen. Die Nacht hat einen wunderbaren Einfluß auf die Menschen. Sie läßt Gedanken geboren werden, die das Tagesunruhe verschleudert, du bist mir so oft gefolgt, meine Hilbe, in allen meinen Gedanken. Du hast dich mit mir verjüngt in die Tiefen so manches Rätsels. Du hast dich mit mir erhoben über das kleine Erdenleben, über die kleinen Menschenkummer, bist so oft mit mir gewandert, den Weg den Sternen zu — nicht wahr, Hilbe, das wirst du nie vergessen, auch wenn dein Weg über Dornen führt, auch wenn der Sturm dich umbraut? Nicht wahr, Hilbe, du wirst nicht schwach sein? Du wirst nie jammern und klagen? Du wirst nie den Mut verlieren? Du wirst stark und still sein, eine echte Wellingshausen?“

„Ja, Papa, beunruhige dich nicht,“ entgegnete Hildegard. „Ich will deinem Beispiel folgen.“ Ihre Augen leuchteten in diesem Augenblick auf, als breche ein Feuer aus ihnen, in dem eine Macht lag, die nicht der Erde angehörte.

„Nun geh, Hilbe,“ sagte der Baron, „geh zur Ruhe. Ich will auch versuchen, ob ich schlafen kann, obgleich mich summt, als ginge es nicht, weil vielleicht bald ein langer, langer Schlaf kommt.“ Er sprach die letzten Worte so leise, daß Hildegard sie nicht verstehen konnte.

Sie war aufgestanden und sagte: „Ich werde dir Anton schicken.“ Sie küßte des Barons Hand und flüsterte: „Behüt dich Gott, Papa.“

„Behüt dich Gott, meine Hilbe. Und, nicht wahr, über etwas, das nur Schein war, aber keine Wirklichkeit, würdest dein Herz nie brechen?“

„Nein, Papa, sei ruhig.“

Sie ging. Sie hatte ihren Vater verstanden. Sie mußte, er hätte jetzt zu ihr über Senden gesprochen, und sie dankte

der selben

die Kunde
den Schul
u. vereinf
aus zu füh
ethode an
e und läßt
seft beten
Konfekt?
Hieraus
t, der euch
er Sonjete
r fällt das
die Tasche
läßt er sie
ausgeföch
die sie inn
rtlich kön
ig, zu ihm
die Sonjete
republik
er Bauern

religiöses
er diesen
nd für die
hat, sollte
n Gedächtn

Regen.

g, wie wir sie
ist es geradezu
vorzuziehen.
gendener der
zu bei, daß
st, und daß
werden kann.
mir all' die
zu billig.
lich die Zeit
ung verkehrt
wird nichts
st, daß und
den Arbeiten
zeit vornimmt,
eiche Qualität
erkaufen. In
at und auch
er vorhanden
aus besten
ier verfeinert,
n veränderten
erhalten. Die
ndem sie eben
ist anständig
gibt Haus-
und erklären,
re Großmütter
er sei — mit
habe machten,
aber wirklich
ch der Küche
st verschließen
und Gemüse
Methode nach
aus manches
aus Fragen
und un-
ihren und
schick, große
tes wollen,
den Tropfen
er, Hilde,
hier drin,
e Ordnung.
Nacht um-
; aber der

mt, wenn
sch, dann,
war gehen
u hier zu
uß auf die
des Tages
die Hilde, in
ent in die
er erbittert
genimmern
Sternen
essen, auch
der Sturm
cht schwach
st nie den
eine echi

Hildegard,
uchten in
ihnen, in
Ruhe. So
mir zumute
er, langer
daß Hilde

dir Anton
te: „Hilke
vahr, über
leit, würde
Sie ruhte,
sie dant

selbst ausprobieren und kleine Schäden im Konto: „Erfahrungen“
buchen. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist freilich jeder
Schaden als nutzloses Vergenden wertvoller Nahrungsmittel zu
verurteilen. Im allgemeinen ist das aber gar nicht zu befürchten,
denn die deutschen Fabrikanten und Geschäfte sind dafür bekannt,
daß man sich auf die bekannten und beglaubigten Firmen durchaus
verlassen kann. Deshalb kann also jede Hausfrau unbedenklich
mit neuen Methoden ebenso wie mit neuen Erfindungen auf dem
Gebiet des Obst- und Gemüsekonfektierens einen Versuch machen.
„Aller Erfolg liegt im Fortschritt.“ Diese Worte gelten auch hier.

— Der Wert der Pilze für die Ernährung
wird von der Wissenschaft sehr verschieden beurteilt. Während
einige Forscher den Nährwert des Pilzes nicht hoch genug veran-
schlagen können, wollen andere auf Grund ihrer Feststellungen zu
dem Ergebnis gelangt sein, daß der Pilz keinen höheren Nährwert
habe als jedes andere Gemüse. Die Wahrheit dürfte hier, wie in
so vielen Fällen, wieder einmal in der Mitte liegen. Fest steht
aber auf alle Fälle, daß durch die Zurückhaltung und das Vorurteil,
daß ein großer Teil unserer Bevölkerung der Pilznahrung entgegen-
bringt, uns alljährlich Unsummen von Nährwerten ungenutzt
verloren gehen. Schon der Umstand, daß jumeist von allen in Deutsch-
land wachsenden Pilzen nur 5-6 Sorten als essbar bekannt sind,
führt zur Vergeudung, denn nach neuester Forschung ist die Zahl
der nicht giftigen Sorten eine erheblich höhere. Aber selbst von
diesen anerkannten 5-6 Handelsorten verkommen Jahr für Jahr
große Mengen, einfach deshalb, weil die berufsmäßigen Sammler
allein es nicht schaffen können und das Sammeln für den eigenen
Haushalt nur von verhältnismäßig wenig Personen ausgeübt wird.
Niemand, in dessen Wohnort Nähe Pilze gedeihen, sollte es deshalb
nicht verschmähen, sich von irgend einem fachkundigen Freunde oder
Bekannten in die Kunst des Pilzertums und -aufnehmens einweihen
zu lassen. Die Ausbeute ist gewöhnlich schon nach kurzer Zeit eine
verhältnismäßig reiche, und der damit für die Küche erzielte Gewinn
ein bedeutender. Denn aus Pilzen läßt sich lediglich mit etwas
Fertigungszeit ein der Fleischnahrung fast ebenbürtiges und im Geschmack
sehr nahekommenendes Gericht herstellen, gegen das nach einem
einzigen Probierversuch jedes noch so alte Vorurteil schwinden dürfte.

— Ebereschen. An den Straßen und in den Gärten
haben die Ebereschen jetzt ihre leuchtend roten Früchte angelegt,
zu denen zahlreiche gefiederte Sänger kommen, seit auf den
Feldern draußen durch Einbringung des Getreides die Nahrungs-
quellen mehr und mehr verknüpft. Trotz ihres stark bitteren
und zusammenziehenden Geschmacks, der sie dem menschlichen
Gaumen ungenießbar macht, werden die Ebereschen von den
meisten Singvögeln gern gegessen. Die Vogelliebhaber benutzen
deshalb diese Beeren als Vogelfutter, um Singvögel in die Schlingen
zu locken. Die Ebereschensamen sind die ersten Vorboten des
Herbstes, denen nun bald manche anderen nachfolgen, um uns
daran zu mahnen, daß der Sommer unwiderruflich seinem Ende
entgegengeht.

— Vergünstigung für Kriegsbefähigte
bei Eisenbahnfahrten. Nach dem neuen Eisenbahn-
personen- und Gepäcktarif vom 1. März 1921 können Kriegsbefähigte,
die nach der Art ihrer Verletzung ihren müssen, bei all
ihren Reisen in der 3. Klasse zum Fahrpreis der 4. Klasse,
in Schnellzügen außerdem gegen den tarifmäßigen Zuschlag, befördert
werden. Der Ausweis zur Erlangung dieser Vergünstigung wird
auf Antrag der Kriegsbefähigten- und Kriegshinterbliebenen-
fürsorge für die Dauer eines Kalenderjahres ausgestellt. Er ist
mit einem Lichtbild zu versehen.

— Gefälschtes Papiergeld. Unser Papiergeld wird
immer unansehnlicher und nur mit Widerwillen mag man manch-
mal Geldscheine, so notwendig sie auch gebraucht werden, an-
nehmen. Viele Scheine bestehen schon gar nicht mehr aus ihren
ursprünglichen Bestandteilen. Kreuz und quer ziehen Fäden
und Streifen darüber, so daß man nur noch ahnen kann, um
was es sich handelt. Daß es Teile eines Papiergeldscheines sind,
die einzeln zusammengeklebt, läßt sich vielfach nicht mit Be-
stimmtheit behaupten. Versuche, die Annahme solcher Scheine
zu verweigern, führen fast regelmäßig zu Auseinandersetzungen.
Es entsteht daher die Frage, ob ein gefälschter Schein lediglich aus
dem Grunde zurückgewiesen werden kann, weil er zusammenge-
klebt worden ist. Das ist nicht der Fall. Bedinglich wenn sich
nicht mehr einwandfrei erkennen läßt, daß die zusammengeklebten
Teile zusammengehören, ist nach der allgemeinen Rechtsauffassung
eine Annahmeverweigerung berechtigt. — Diesen Standpunkt
vertritt auch folgende Bescheid einer Oberpostdirektion: „Nach
den bestehenden Bestimmungen haben die Verkehrsstellen nur
solches gefälschtes und beschmutztes Papiergeld in Zahlung zu
nehmen, dessen Umtauschfähigkeit zweifellos ist. Diesem Erfordernis
haben namentlich von den Verkehrsstellen angenommenen Dar-
lehenslooscheine zu ein und zwei Mark in letzter Zeit wieder-
holt nicht entsprochen, so daß diese später bei der Weitergabe
an die Reichsbank von dieser zurückgewiesen wurden, weil sich

es ihm innig, daß er es doch nicht getan hatte. Sie rief den
Diener und führte in ihr Zimmer zurück.

Die Nacht war weit vorgeschritten, aber Hildegard dachte
dennoch nicht daran, sich zur Ruhe zu begeben. Trotz allem,
was der Vater ihr gesagt hatte, war plötzlich eine Ruhe über
sie gekommen, die es ihr möglich machte, ihre Gedanken zu
sammeln und sie in bestimmte Bahnen zu lenken.

Mehr dem Westen zu hatte sich der Mond geneigt; höher
waren einige Sternbilder aufgestiegen, während andere die
Bahn abwärts zu gehen schienen. Hehre Stille lag über der
schlafenden, frühlingssüßigen Natur. Hildegard zog sich einen
Sessel dicht an das Fenster. Es tat ihr wohl, den Nacht-
himmel zu betrachten. Sie versenkte sich in Erinnerungen.

Seitdem die Mutter vor fünfzehn Jahren starb, gerade
als Hildegard zehn Jahre alt wurde, war sie so ganz von des
Vaters Hand geleitet worden, so ganz seine Genossin gewesen.
Er, der ein tiefer Denker war, hatte schon in dem Kinde das
Interesse für alles Geistige und Edle erweckt, hatte Hildegard
völlig in seinen Gedankenkreis eingeführt, hatte über das Reale
so oft das Ideal der Gedanken und Anschauungen ergossen.
Hildegard war ihm gern gefolgt. Ueber ihr Alter hinaus war
sie ernst gewesen. Die schimmernde, lustige, freundliche Welt,
die Herz und Sinn durch stete Abwechslung zu betäuben suchte,
war ihr fremd geblieben. Sie hatte sich nicht zu ihr hin-
gezogen gefühlt, hatte sie nicht kennen gelernt.

Tante Elisabeth mit ihrem ernsten Sein und Wesen, mit
jenem wunderbar weichen Ausdruck in den schwarzen Augen,
der von einer Welt verlorenen Glücks zu erzählen schien, trug
dazu bei, Hildegards Wesen ein Gepräge zu geben, das dem
Wesen anderer Mädchen ihres Alters völlig entgegengekehrt war.

Da, im vorigen Herbst, hatte die einzige Schwester des
Barons, eine Baronin Langemann in Berlin, aufs dringendste
gebeten, ihr Hildegard einmal auf einige Wochen als Gast zu
überlassen. „Du hältst deine Tochter der Welt so völlig fern“,
hatte sie geschrieben, „daß sie die Welt, in der sie doch schließ-
lich leben muß, vielleicht nie verstehen wird.“

(Fortsch. folgt.)

bei genauer Prüfung herausstellte, daß sie aus Teilen verschiedener
Scheine bestanden, die kleiner als die Hälfte eines Scheines ge-
wesen sind. Da in solchen Fällen die Einzahler der Scheine
bei den Verkehrsstellen nicht bekannt waren, mußten die Be-
amten für den Schaden verantwortlich gemacht werden. Geklebte
Scheine, die zweifellos umtauschfähig sind, dürfen aber von der
Annahme nicht ausgeschlossen werden. Erscheint die Umtausch-
fähigkeit zweifelhaft, so ist die Annahme abzulehnen und die
Einzahler mit dem Antrag auf Ersatz hinsichtlich der Reichs-
looscheine an die Reichsfinanzverwaltung, der Reichsbank-
noten an die Reichsbank und der Darlehenslooscheine an die
Hauptverwaltung der Darlehensklassen zu verweisen.

— Um die Mühen im hiesigen Kreise wie auch in den
vergangenen Jahren beschärfen zu können, hatte der Kommunal-
verband seine Anforderungen für die Vollerzeugung in diesem
Jahre bei dem Preuß. Landes-Großdeputat in Getreide gestellt,
während er in früheren Jahren die Zuteilungen von der Mehl-
vermittlungsstelle in Mehl erhielt. Durch diese Umänderung war
eine Störung in den letzten Wochen eingetreten, welche aber durch
genügende Lieferung von Getreide behoben sein dürfte. Die Gerichte
über eine Herabsetzung der Brotration sind irrig.

Gründbräut, 22. August. Von einem betrübenden Unfall
wurde am vergangenen Freitag der Schlosserlehrling Karl Wagener
von hier betroffen. Derselbe arbeitete mit Hammer und Meißel an
einem Stück Guß, als ihm plötzlich ein Splitter in das rechte Auge
fiel und daselbst so schwer verletzete, daß er auf Anordnung des
Arztes sofort in die Marburger Klinik gebracht werden mußte.
Nach Ansicht des Arztes dürfte das Auge verloren und das andere
gefährdet sein. Hoffentlich bleibt der hoffnungsvolle junge Mensch
vor dem Schlimmsten bewahrt.

Gründbräut, 22. August. Die Getreideernte in hiesiger
Gegend ist in vollem Gange und ein jeder freut sich darüber, daß
die Bauern täglich mehrmals mit schwer beladenen Wagen nach
den Äckern fahren. Zwar sind noch einige Felder mit der Reife im
Rückstand, aber im Großen und Ganzen dürften die Halmfrüchte,
wenn die augenblicklich vorherrschende günstige Witterung noch
anhält, alles in einigen Tagen schnittreif sein. Für die Bauern
sind das schwere Arbeitstage. Von früh bis spät müssen sie schaffen,
aber sie finden auch ihren Lohn, nicht nur in der schönen Ernte,
sondern auch darin, daß die Ernte zufriedenstellend ausfällt. Die
wenigen Ruhetage, die ihnen der Winter bringt, sind wohlverdient.
An einer guten Ernte hat nicht nur der Bauer, sondern die ganze
Menschheit ein Interesse. Sie wird hoffentlich in diesem Jahre
besser ausfallen, als man allgemein annimmt und schon jetzt hat
der Wirtschaftsminister angeordnet, daß das Brot ohne jede Bei-
mischung von anderen Zutaten als Brotmehl, hergestellt werden soll.

Gründbräut, 22. August. Die Kartoffelknappheit
wird auch hier schon recht spürbar. Viele Landwirte sind genötigt,
ihre Feldkartoffeln in Angriff zu nehmen. Das Schlimmste ist
jedoch, daß die Versorgungsberechtigten unter Kartoffelmangel zu
leiden und beim Mittagessen keine Kartoffeln haben. Die Händler
geben auch nur kleine Mengen ab und zu einem Preise, den gering
Bemittelte kaum aufbringen können.

Gründbräut, 22. August. Jetzt sind auch hier wieder die
ledernen Hühnerhälften und Milchbüchsen zu haben. Vielen wird
aber die Lust zum Kaufen vergehen, wenn sie, wie gesagt wird,
80 Pfg. d. i. der 16fache Preis gegen früher, dafür bezahlen sollen.
Über gekauft werden sie doch!

Laasphe, 22. August. Das am Samstag und Sonntag
gefeierte Kriegerfest hat — bis auf den tragischen Vorfall
am Schluß desselben — einen harmonischen, prächtigen Verlauf
genommen, begünstigt von ausgezeichnetem Wetter. Es war ein
wirklich schönes Volksfest, auf das der veranstaltende Verein
mit Recht stolz sein kann. Wir kommen in nächster Nummer
in einem längeren Bericht auf den Verlauf des Festes zurück.

Laasphe, 22. Aug. (Unglücksfall.) Ein jühes, vor-
zeitiges Ende fand das nach dem Schützenplatz gefeierte
Kriegerfest, tief beklagenswert nach jeder Richtung, indem durch
frühdlichen Leichtsinn im Umgang mit Schusswaffen ein blühendes
Menschenleben vernichtet wurde. Ueber den Tatbestand, wie solcher
von der hiesigen Polizeibehörde inzwischen festgestellt worden ist,
geht uns von der folgenden Darstellung zu: Aus dem gestern
auf dem Schützenplatz stattgefundenen Kriegerfest wollte gestern abend
nach Eintritt der Dunkelheit der 15jährige Hausbursche Nauholz
seinem Vater, dem 15jährigen Holzarbeiter Heinrich Achenbach von
hier ein geladenes Leßschin zeigen. Sie gingen zu diesem Zweck in
eine dunkle Ecke des Platzes, um nicht gesehen zu werden. Als
nun Nauholz seinem Vater die im Leßschin befindliche Patrone
zeigen wollte, entlud sich das Leßschin und die Kugel drang Achenbach
ins Herz. Der auf dem Platz anwesende Dr. Fischer konnte nur
den inzwischen eingetretenen Tod des Achenbach feststellen. Das
Fest wurde sofort abgebrochen. Mächtige der tieferen Fall allen
Zugehörigen, die so gern mit Schusswaffen spielen, eine erste
Mahnung sein. — Der braven Familie des auf so tragische Weise
sein Leben verlorenen jungen Achenbach bringt man hier allgemeine
Teilnahme entgegen.

Laasphe, 22. August. (Neuer Zug.) Vom 20. August
ab fährt der von Laasphe bis Wallau verkehrende Zug ab Laasphe
3.31 an den Tagen vor Sonn- und Festtagen durch bis Marburg;
ab Laasphe fährt er 3.46 und kommt in Marburg an um 4.56
nachmittags.

Laasphe, 22. August. Am Sonnabend 27. August, abends
8 1/2 Uhr wird Herr Mediziner Walter Böhmig in unserer Kirche
ein Lautenkoncert geben. Das Thema seiner überreichen
Auswahl fröhlicher und ernster Lieder wird lauten: Sonne im
Herzen und Sonnenkraft im Liede. Sein Vortrag hat noch nirgends
und nie seines tiefen Eindrucks auf Herz und Gemüt, ja sogar eines
tiefen religiösen Eindrucks verfehlt. Der Reinertrag dieses Konzerts
kommt der Jugendpflege zu gute. Eintrittskarten zu drei Mark
sind in den Buchhandlungen Jungardt und Jung zu haben. Wir
machen unsere Musikliebenden und die Sommerfrischler auf diesen
eigenartigen Kunstgenuss auch hier aufmerksam.

Wanse, 22. August. Der bisherige Amtsverwalter Herr
W. Schröder zu Wanse ist vom Herrn Oberpräsidenten der
Provinz Westfalen zum Amtmann des Amtes Wanse ernannt
worden.

Fälschung von Einkommensteuermarken. Nachdem
bereits vor längerer Zeit Fälschungen von Einkommensteuermarken
zu 25 M. aufgetaucht waren, sind neuerdings auch solche von Marken
zu 20 M. festgestellt. Die Steuerstellen nehmen diese Marken nicht
an; den Schaden trägt der Arbeitgeber, der dem Arbeitnehmer die
Marken ersetzen muß. Um sich vor Schaden und Scherereien zu
schützen, tun deshalb die Arbeitgeber gut, Steuermarken niemals im
freien Handel zu kaufen, sondern sie stets nur bei der Post zu be-
ziehen, da sie nur dann sicher sind, echte Marken zu bekommen.

Die regelmäßige Düngung der Bäume hat
folgenden Zweck: Die Bäume sind widerstandsfähiger; sie bringen
auch in abnormen Jahren eine größere Ernte als nicht gedüngte
Bäume und dadurch den doppelten und dreifachen Gewinn; außerdem
geben sie nicht nur größere, anscheinendere und schönere Früchte,
sondern auch schmackhaftere und duftigere, so daß die Kosten der
Düngung jederzeit mit Nutzen und Gewinn eingebracht werden.

Allerlei.

tt. Der Pastor als Regenbringer. Aus der be-
arabischen Gemeinde Neu-Sirimba schreibt der deutsche
Lehrer Jailer der „Deutschen Zeitung Bazarabien“,
daß die Trockenheit beinahe sechs Wochen gedauert
habe. Man sei in größter Verzweiflung gewesen.
Aus den umliegenden moldauischen und russischen
Dörfern sei das Volk scharenweise mit seinen Geis-
lichen und Heiligenbildern in die Felder gezogen,
um Regenbittprozessionen abzuhalten. Auch die Deut-
schen hätten in ihren Kirchen inbrünstig um Regen
gebetet. Alle hätten sehnsüchtig auf den deutschen
Pastor gewartet, der die deutsche Gemeinde jedes Jahr
einmal Ende Juni zu besuchen pflegt. Es habe sich
nämlich aus alter Erfahrung die Meinung festgesetzt,
daß der deutsche Pastor immer den Regen mit sich
bringe. Auch die Russen und Moldauer hätten jeden
Tag gefragt: „Warum kommt denn euer Pastor so
lange nicht, wir gehen ja ohne Regen zugrunde.“
Endlich bedachte sich am 24. Juni der Himmel mit
schweren Wolken, am 25. Juni fing es an zu reg-
nen, am 26., während kräftigen Regens, kam auch
prompt der Pastor, dem man mit bunten Bändern
geschmückte Vorreiter entgegenesandt hatte. Die Ge-
meinde empfing ihn mit einem Lied, die Straßen
des Dorfes waren voll von Moldauern, Russen und
Juden, die den Pastor aufs freundlichste begrüßten.
Alles jubelte dem Pastor entgegen, der den Regen
gebracht hatte. Am nächsten Tag war Gottesdienst, Abend-
mahlsfeier und Trauung von fünf Hochzeitspaaren,
denn jedermann heiratet jetzt in Bazarabien, weil
das neue Landgesetz nur einem Familienoberhaupt
Recht auf Land gibt. Jetzt werden also rasch auch
saum erwachsene Kinder zum Familienoberhaupt. Man
sieht, was Gesehe alles anrichten können!

tt. Zur Geschichte des Fracks. Man sagt, Ludwig
XIV. habe den Frack eingeführt, andere meinen, die
Erfindung sei einem Reiter aus dem Heere Fried-
richs des Großen zu danken, der die ihm beim Da-
hinströmen hinderlichen Rockschöße zurückschlug und da-
mit bald Nachahmer fand. Als distinguiertes Klei-
dungsstück ist der Frack aber erst von Goethe in die
Gesellschaft eingeführt worden, und zwar eigentlich
erst, als der große Dichter nach Weimar kam. Sie-
reich trug er hier bei festlichen Gelegenheiten seine
„Werther-Uniform“: blauen Frack mit Messingknöpfen,
gelbe Weste, Lederhose und Stulpenstiefel. Insbesondere
die Damen waren entzückt davon; bald legte die ganze
Bourgeoisie die neue Tracht an, die Tracht der
emancipierten Geister, und es kann nicht wunder neh-
men, daß eben deshalb die Litteraten sie ganz beson-
ders bevorzugten. Später wurde er zum politischen
Parteizeichen, als in Frankreich die Versammlung der
Notabeln stattfand. Der Adel erschien hier in gold-
strophender Uniform, der dritte Stand im einfachen
Frack. Sogar Philipp Egalite, der Vater des Königs
Louis Philipp, bestieg das Schaffott in gelben Hosen
und grünem Frack. Aus dem revolutionären Frack
wurde bald das vornehmste Gesellschaftskleid, aber
man trug es nur noch in schwarzer Farbe. Goethes
höchste Gala war zuletzt schwarzer Frack, schwarze Be-
inkleider, weiße Weste, feine Manschetten, auf der Brust
den Stern des Falken-Ordens.

— Allerlei Wissenswertes. Bei den Eskimos gilt ein 16jähriges
Mädchen schon als alte Jungfer.

Die Schreibmaschine geht in ihren Ursprüngen schon bis ins Jahr
1714 zurück. Schon damals nahm ein Engländer namens Henry Mill
ein Patent auf eine Maschine, welche Schriftzeichen „gleich gedruckt“
auf Papier schrieb.

Alle nützlichen Wasserkräfte Deutschlands entsprechen nur 1,425
Millionen Pferdekraften, Großbritannien hat kaum 1 Million, Frankreich
fast 6 Millionen, Norwegen fast 7 1/2 Millionen.

In Remmport leben rund 700 000 Deutsche.
Die älteste Zeitung der Welt erscheint noch heute in Peking. Sie
ist etwa über 1000 Jahre alt. Alle mehr als 1000 Jahrgänge befinden
sich im chinesischen Staatsarchiv.

In den irischen Städten befestigt man einfach einen weißen un-
bedruckten Zettel an eine Fensterleiste, um anzudeuten, daß hier ein
möbliertes Zimmer zu vermieten ist.

Im Jahre 1917 gab es in Nord-Amerika 26 000 Millionäre, im
Jahre 1918 war ihre Zahl auf „nur“ 21 000 gesunken.

In einem Londoner Park ist ein Tanzsaal für Kinder eröffnet.
Unter zwölf „taubstummen“ Weltlern, die an einem Vormittag in
Paris verhaftet wurden, war nur ein einziger Taubstummer.

Der Weltretort für die Ueberquerung des Atlantischen Ozeans hält
das Schiff „Mauretania“.

Im klassischen Griechisch gibt es kein Wort für Erdbeeren, demnach
scheint es, daß diese Frucht im griechischen Altertum nicht bekannt war.

Die entfernteste englische Besetzung, die Insel Tristan de Guelza,
2000 Seemeilen vom Kap der guten Hoffnung, hat 119 Einwohner.

Goldfische können 60 Jahre alt werden.
Opale sind schwieriger zu fällen als Diamanten.
Einem französischen Bauern wurden 20 000 Franken an Papiergeld,
die er im Keller verborgen hatte, von Ratten aufgegriffen.
Von allen Fischen werden Heringe am meisten gegessen.

Weilburger Wetterdienst.

Vorausgesagte Witterung für Dienstag den 23. August:
Wiesach noch wolfig, doch nur vereinzelt noch Regen oder Gewitterregen.

Briefmarken als Geschenkartikel!

kaufen Siebittigt, zum Beispiel:

Richtenstein 1920, 20 Stück verschiedene, statt Katalog	15.60	nur 3.20
Ungarn 1920, Kriegsgefangenenfürsorge, „	12.50	„ 6.—
Franz. Kolonien, 11 versch. groß. Format, „	„	3.75
Estland, 1 und 5 Mark (Wikingerschiff), „	15.—	8.60
115 verschiedene Marken nur 7.75; 210 verschiedene Marken nur 18.50		

einschließlich Zugabe Porto extra.

Briefmarkenhaus Wilhelm Hanmann,
Berlin-Friedenau, Rembrandtstr. 3-4.
Verlangen Sie noch heute Gelegenheitsliste.

Sußschweiß.

Wundlauf, nasse Strümpfe, abler
Geruch ist lässlich. Sanitas-
Fußwasser trocknet und Ver-
hindert Schweißbildung. Eine
Wohlfahrt und Erleichterung für
jedermann. 2 Fl. 15 Mk.
Sanitaslohlen 2 Paar 25 Mk.
Sanitaslohlen 3 Paar 10 Mk. vom

Sanitasverlag Heidelberg 85.

Mäuse!

Ratten, Fels- und Garten-
mäuse vertilgen Sie mit
meinem Mittel mit Garantie
radikal, eine Portion für
kleines Haus reichend Mk. 4.—
und Porto.

F. Reusch, Kammerjäger,
Niederschelden (Sieg).

Die glückliche Geburt eines gefunden, kräftigen
Mädchens
 zeigen hoch erfreut an
Ernst Wörster und Frau
 Amalie geb. Bald.
 Erndtebrück, den 19. August 1921.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen sagen wir auf diesem Wege
innigsten Dank.
Familie Schneider.
 Laasphe, den 20. August 1921.

Danksagung.
 Allen, die uns bei dem uns betroffenen Trauerfall durch schöne Kranzspenden und Beteiligung bei der Beerdigung unseres lieben Töchterchens ihre Teilnahme erwiesen haben, sagen wir herzlichsten Dank.
 Erndtebrück, 19. August 1921.
Familie Ludwig Kiehl.

Bekanntmachung.
 Am Dienstag den 23. d. Mts., von vormittags 8-12 Uhr und nachmittags von 3-6 Uhr ist ein Beamter des Finanzamtes Siegen zwecks Auskunfts-erteilung in Steuerjachen auf dem hiesigen Bürgermeisterramte anwesend.
 Laasphe, den 17. August 1921.
 Der Magistrat. Berensmann.

Elektrische Beleuchtungskörper
 Zuglamps, Kronleuchter, Stiehlampen, einfache Deckenbeleuchtungen usw. in allen Ausführungen sowie
elektrische Koch- u. Heizapparate
 wie Bügeleisen, Teekessel, Kocher, Rannen, Heizplatten, Heizöfen, Heizkissen usw.
sämtliche Installationsmaterialien
Gleich- und Drehstrom-Motoren
 Ausführung aller Reparaturen
 empfiehlt zu billigen Preisen
Hess-Nass. Elektrizitäts-Gesellschaft
 Schneider & Straatmann
 Biedenkopf a. d. Lahn, Bachgrundstrasse 17
 Fernruf 153.
 Vertreter für Bezirk Gafeld: Install. Karl Zöll, Gafeld.

Blechschlosser,
 jugendl.
Hilfsarbeiter,
2 Schlosserlehrlinge
 sofort für dauernde und gut bezahlte Arbeit gesucht.
E. Vogel, S. m. Dahlbruch.

Buchendrennholz
 für fabrikmäßige Verkohlung; Waldbestände mit oder ohne Grund und Boden, sowie aufgearbeitet, frei Waggon auch loco Wald aus allen Provinzen Deutschlands
 zu kaufen gesucht.
 Angebote unter Angabe des Sortiments, der Menge und des Preises, der Lage des Objekts und der Abfuhrverhältnisse erbeten an
 Holzverkaufsstelle des Vereins für chem. Industrie
 in Dörschütz i. Westf.

Bei Bekämpfung der in letzter Zeit in unseren Revieren vielfach entstandenen Waldbrände ist uns durch herbeigeeilte Bewohner des Kreises, insbesondere auch durch die Mannschaften der von uns eingerichteten Brandwachen, durch die Feuerwehren der benachbarten Ortschaften, durch Wald- und Eisenbahnarbeiter, durch Mannschaften aus Verleburg und Berghausen wertvolle Hilfe geleistet worden. Wir bringen allen denen, die umsichtig, hilfsbereit und tatkräftig eingegriffen haben, hierdurch unsern besten Dank zum Ausdruck.
 Wittgenstein, den 19. August 1921.

Fürstl. Rentkammer.
 R h m.

Anerkannt bester Bitterlikör nur aus Kräutern u. Wurzeln hergestellt.
 Bestes Heilmittel bei Magenleiden und Verdauungsstörungen

Hagelauer's Booncamp

Karl Hagelauer, Siegen,
 —: Likörfabrik und Weinhandlung. —: Gegründet 1875. —:

Bankhaus
L. PFEIFFER,
 Depositenkasse Marburg,
Agentur Biedenkopf.
 Markt 4. Fernsprecher 116.
 Reichsbank-Giro-Conto. Postscheckkonto Frankfurt
 Stammhaus Cassel. No. 30550
 gegr. 1846.

Drehturmfabrik
Kottmann & Co.
Siegen i. Westf.

Pfeildreieck-Seifen
 sind die besten

Geschäfts-Empfehlung.
 Meiner verehrten Kundschaft hierdurch die ergebene Mitteilung, daß ich das von mir unter der Firma
Ludwig Schröder
 betriebene Geschäft in Güten, Mähen, Schirmen, Pelzwaren u. Herrenartikeln am 16. August 1921 an meinen Schwager Herrn Hans Sümmerner kauftlich übergeben habe.
 Indem ich für das dem Namen Ludwig Schröder seit meinem Großvater geschenkte Vertrauen bestens danke, bitte ich dieses auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.
 Hochachtungsvoll!
Karl Schröder.
 Bezugsnehmend auf Vorstehendes beehren wir uns anzuzeigen, daß das Geschäft unter der alten Firma
Ludwig Schröder
 von uns weitergeführt wird.
 Wir werden bemüht sein, unsere Kundschaft aufmerksam und gut zu bedienen.
 Hochachtungsvoll
Hans Sümmerner und Frau
 Pauline geb. Schröder.

Ein braves fliß ges
Mädchen
 sucht zum 1. September
Fran Albert Schneider,
 Gildenhach, Bruchstr. 14.
 Jüngerer, tätiges
Dienstmädchen
 bei hohem Lohn für sofort gesucht.
Richard Zöller,
 Manufaktur- u. Modewaren,
 Gafeld-Geisweid.
 Verkauft ab Lager
Früh-
kartoffeln
 zu M. 90.— per Str.
 Ferner nur im Zentner:
Speisefalz
Trockenschmigel
Tonkin-Reis
Erbisen
 empfehlen
Gebr. Grünenbaum,
 Laasphe.
 Telefon 59.
 Zu verkaufen in
 Laasphe:
 1 eisernes zweifach.
Bett
 (Strohmatratze) 180.— M.
 Bei wem, sagt die Geschäftsstelle d. Wittgensteiner Zeitung.

Lehrling
 für Fabrikbüro mit schöner Handschrift gesucht.
 Selbstgeschriebene Angebote befördert unter „Lehrling“ die Geschäftsstelle der Wittgensteiner Zeitung.
 Neu eingetroffen:
la Bohnenschrot
Weizenkleie
Maisfuttermehl
Reisfuttermehl
Rapskuchen
Gerstentuttermehl.
 In den nächsten Tagen trifft eine Ladung la. Oaserstroh neuer Ernte ein, worauf schon jetzt Bestellungen entgegen nehmen.
 Alles zu billigen Tagespreisen bei
Fritz Sauer,
 Erndtebrück.

Gefunden!
 Am 3. August ds. Js. in der Nähe der Wohnung des Fabrikanten Robert Bald hier selbst eine Brosche.
 Der Verlierer kann seine Ansprüche auf dem Amtsbüro geltend machen.
 Erndtebrück, den 18. 8. 21.
 Die Polizeiverwaltung.
 Roßler, Amtmann.

Von der Reise zurück
Dr. Flosdorf,
 Siegen.
 Facharzt für Chirurgie und Frauenleiden.

Wittgensteiner
Einkaufsverein
 E d e k a
 S. m. S. J., Verleburg.

In den nachstehenden unserer Genossenschaft angeschlossenen Geschäften ist ab 22. ds. Mts. Ia.
weißes Weizenmehl
 das Pfund zu M. 3.80 erhältlich:
 Herr Bv. Erndtebrück,
 Gebr. Heff,
 W. H. Lange,
 L. Sureth,
 L. Strohmann,
 G. Hoffmann, Teudingen,
 Fr. Bv.,
 Max Gink, Laasphe,
 Fr. M. Bv.,
 J. S. Hammer Jr.,
 J. J. Mch.,
 Wilhelm Hoch,
 Adolf Weber,
 Ludwig Dresler,
 Chr. Althaus, Weidenhausen,
 G. Bender, Walde,
 Ewald Schneider, Birkelbach,
 W. H. Seiffert, Bingenhausen,
 Alfred Linde,
 Fr. W. H. Kintje,
 Fr. Althaus, Arfeld,
 R. Sackmannhausen,
 W. Lieber, Schöf,
 Alb. Höffel, Neuaßenberg,
 Gg. Dieck, Girkhausen,
 W. Weber,
 D. Grund, Weimighausen,
 L. Kintler, Warthausen,
 Fr. Leude, Verleburg,
 B. Gink,
 L. Weinberg,
 Ad. Schneider,
 G. Knebel,
 L. Gauber,
 Fritz Gent,
 Reinhold, Wecker,
 J. Wolff,